

DIE WAHNSINNIGEN BEI BÜCHNER

JUTTA PRASSE

Büchners Texte sind unverwechselbar in ihrem eigenen Ton und dabei auch (mit Ausnahme des Stücks *Leonce und Lena*, das einer gesonderten Betrachtung bedürfte) Montagen: Wörtlich benutzt er gefundene schriftliche Zeugnisse – in *Dantons Tod* den Wust der Veröffentlichungen aus der Französischen Revolution und deren historische Darstellung, Gerichtsgutachten über die geistige Zurechnungsfähigkeit von Mördern in *Woyzeck*, für die Novelle *Lenz* den Bericht des elsässischen Pfarrers Oberlin über den dreiwöchigen Aufenthalt des Dichters Michael Reinhold Lenz bei ihm in Waldersbach (1788), der mit der Überführung des Wahnsinnigen nach Straßburg endete. Aber er benutzt auch auf dieselbe Weise wie die vorgefundenen fremden Texte eigene, anderweitig zustande gekommene Textpassagen. Die berühmteste davon stammt aus einem Brief Büchners aus Gießen, datiert nach dem 10. März 1834, an seine Verlobte Wilhelmine Jaeglé:

„Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verliehen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. [...] Das *muß* ist eines von den Verdammungsworten, womit der Mensch getauft worden. Der Ausspruch: es muß ja Ärgernis kommen, aber wehe dem, durch den es kommt, – ist schauerhaft. Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt? Ich mag dem Gedanken nicht weiter nachgehen. Könnte ich aber dies kalte und gemarterte Herz an Deine Brust legen!“¹

1 G. Büchner, *Werke und Briefe*. Nach der historisch-kritischen Ausgabe von W.R. Lehmann. Kommentiert von K. Pörnbacher, G. Schaub, H.-J.

Dieser Abschnitt des Briefs ist immer wieder als der Kommentar zu *Dantons Tod* zitiert worden, er ist gleichsam die vorwegnehmende Zusammenfassung des in dem Drama zu Wort kommenden Lebensgefühls. Aber in dem Stück kehren Sätze aus dem Brief auch wörtlich wieder. Ein Beispiel:

JULIE: Du hast das Vaterland gerettet.

DANTON: Ja, das hab ich. Das war Notwehr, wir mußten. Der Mann am Kreuze hat sich's bequem gemacht: es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem, durch welchen Ärgernis kommt.

Es muß, das war dies Muß. Wer will der Hand fluchen, auf die der Fluch des Muß gefallen? Wer hat das Muß gesprochen, wer? Was ist das, was in uns lügt, hurt, stiehlt und mordet?“²

„hurt“ als Ergänzung dieser Reihe kommt in *Dantons Mund* hinzu – der Frauenliebhaber und Hurenbock Danton sagt zu seiner Frau, was Büchner in seinem Brief an die Verlobte verschwiegen und unterdrückt hat. Die Fortsetzung des Briefs klingt wie ein Entwurf zur *Lenz*-Novelle in der ersten Person:

„Ich verwünsche meine Gesundheit. Ich glühte, das Fieber bedeckte mich mit Küssen und umschlang mich wie der Arm der Geliebten. Die Finsternis wogte über mir, mein Herz schwoll in unendlicher Sehnsucht, es drangen Sterne durch das Dunkel, und Hände und Lippen bückten sich nieder. Und jetzt? Und sonst? Ich habe nicht einmal die Wollust des Schmerzes und des Sehnsens. Seit ich über die Rheinbrücke ging, bin ich wie in mir vernichtet, ein einzelnes Gefühl taucht nicht in mir auf. Ich bin ein Automat; die Seele ist mir genommen.“³

In „*Lenz*“ heißt es (nach dem Sonntagsgottesdienst):

„Das Drängen war in ihm, die Musik, der Schmerz, erschütterte ihn. Das All war für ihn in Wunden; er fühlte tiefen unnennbaren Schmerz davon. Jetzt, ein anderes Sein, göttliche, zuckende Lippen bückten sich über ihm nieder,

Simm und E. Ziegler. Nachwort von W.R. Lehmann; München: Hanser 1980, S. 256.

2 „Dantons Tod“, II. Akt, 5. Szene; in: G. Büchner, *Werke und Briefe*; ebd., S. 37.

3 Brief an seine Verlobte Wilhelmine Jaeglé, datiert nach dem 10. März 1834; in: ebd., S. 256.

und sogen sich an seine Lippen; er ging auf sein einsames Zimmer. Er war allein, allein!“⁴

Dann, nach einem gewaltigen Gefühlsausbruch („[...] es war ihm, als müsse er sich auflösen, er konnte kein Ende finden der Wollust [...]“⁵) schläft Lenz ein – und nun löst sich der Text aus der Bahn von Lenzens (und hier durch den Brief belegt auch Büchners) subjektivem Erleben und hebt ab in eine in ihrer Schlichtheit umso geheimnisvollere Objektivität:

„[...] der Vollmond stand am Himmel, die Locken fielen ihm über die Schläfe und das Gesicht, die Tränen hingen ihm an den Wimpern und trockneten auf den Wangen, so lag er nun da allein, und Alles war ruhig und still und kalt, und der Mond schien die ganze Nacht und stand über den Bergen.“⁶

Es sind solche Stellen bei Büchner, an denen mir besonders deutlich wird, warum ich seine Texte so liebe, *obwohl* sie von Verzweiflung und Wahnsinn handeln. Ich gehöre nämlich nicht zu den Menschen, die sich spontan vom Wahnsinn angezogen fühlen, im Gegenteil. Im Psychosenseminar führt Lacan kurz seine Behauptung aus, dass Schreber kein Dichter sei.

„Schreber führt uns nicht in eine neue Dimension der Existenz ein. Dichtung gibt es jedes Mal, wenn ein Text uns in eine von unserer verschiedenen Welt einführt und, dadurch dass er uns die Gegenwart des Seins, eines bestimmten Grundverhältnisses schenkt, sie auch zu der unseren werden lässt. [...] Dichtung (Poesie) ist die Schöpfung eines Subjekts, das eine neue Ordnung der symbolischen Beziehung zur Welt auf sich nimmt.“⁷

Büchner, könnte man in diesem Sinn sagen, lässt den Wahnsinn sprechen – in einer Welt, in der er, der polizeilich verfolgte Revolutionär, der Proklameur von „*Friede den Hütten, Krieg den Palästen!*“ zu den oben zitierten Erkenntnissen über die Französische Revolution gekommen ist, in einer Welt, in der König und Gott tot sind. Aber auf geheimnisvolle Weise bietet diese Welt, in der keine Zuflucht ist, die

4 „Lenz“; in: ebd., S. 74.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 J. Lacan, *Le Séminaire III. Les Psychoses [1955/56]*; Paris: Éd. du Seuil 1981, S. 91 [übersetzt von J.P.].

Zuflucht der Sprachbilder der Poesie, wie in der Erzählung, mit der in *Woyzeck* die Großmutter die Kinder unterhält:

„Es war eimal ein arm Kind und hat kei Vater und kei Mutter war Alles tot und war Niemand mehr auf der Welt. Alles tot, und es ist hingangen und hat greint Tag und Nacht. Und weil auf der Erd niemand mehr war, wollt's in Himmel gehn, und der Mond guckt es so freundlich an und wie's endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz und da ist es zur Sonn gangen und wie's zur Sonn kam, war's ein verreckt Sonneblum und wie's zu den Sterne kam, waren's klei golde Mück, die waren angesteckt wie der Neuntöter sie auf die Schlehen steckt. Und wie's wieder auf die Erd wollt, war die Erd ein umgestürzter Hafen und es war ganz allein und da hat sich's hingesetzt und geweint und da sitzt es noch und ist ganz allein.“⁸

Das Irresein, der Wahnwitz, der Wahnsinn haben in Büchners Werk viele Facetten. In *Dantons Tod* sprechen viele verschiedene und oft einander doch wieder sehr ähnliche Stimmen an gegen die „entsetzliche Gleichheit“, gleichsam wie schillernde, zerplatzende Bläschen des Schaums auf der alles fortreibenden Woge der Geschichte, der Revolution, die den Einzelnen im Namen von Ideen vernichtet. Der eigentliche Wahnsinn besteht darin, dieses Geschehen zu betreiben, sich als Akteur dieses „Muß“ zu gerieren, die Notwendigkeit vernünftig zu rechtfertigen (Robespierre). Dann gibt es den Wahnsinn derer, die ob dem Geschehen, das sie vernichtet und an dem sie schuldig und schuldlos, als Täter und Opfer, teilhaben, verzweifeln, die ihren Verstand verlieren („[...] es braucht grade nicht viel um einem das Bißchen Verstand verlieren zu machen.“)⁹ – die rührendsten Vertreter dieses Wahnsinns sind Camille Desmoulin, dessen Alb zwischen Traum und Wachen im Gefängnis bereits auf die kosmischen Raumverfratzungen bei Lenz vorausdeutet („Da schwand die Decke, und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßt ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betastete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke“)¹⁰ und dessen Braut Lucile, die sich wie Hamlets Ophelia vor Verzweiflung in Gesang auflöst und zum Schluss in genauer

8 „Woyzeck“, Szenengruppe 1,14: MARGRETH MIT MÄDCHEN VOR DER HAUSTÜR; in: G. Büchner, *Werke und Briefe*; op. cit., S. 131 f.

9 „Dantons Tod“, IV. Akt, 3. Szene; in: ebd., S. 61.

10 Ebd., S. 60 f.

Entsprechung zu Ophelias Sturz ins Wasser unter dem Schafott laut ruft: „Es lebe der König!“¹¹

Eine andere Welt des Wahnwitzes ist die Welt Woyzecks, dessen Geschichte verdichtet aus dem Gerichtsgutachten des Psychiaters Clarus entnommen ist. Ein Chor wahnsinniger Stimmen – der paranoide Hauptmann, der Arzt, der mit ihm zum sadistischen Triumph seiner verrückten Theorien der Wissenschaft Experimente macht, der Narr usw. usw. – umgibt den Soldaten, hinter dem nach seinem Empfinden beständig etwas hergeht, der sich auf hohlem Boden befindet: „Es geht hinter mir, unter mir *stampft auf den Boden* hohl, hörst du? Alles hohl da unten. Die Freimaurer!“¹² Auch Woyzeck wird zum Mörder durch ein unabwendbares „Muß“, er muss der Stimme gehorchen, die ihm einflüstert: „[...] stich, stich die Zickwölfin tot.“¹³ Woyzeck wird hier nicht als klinischer Fall beschworen, er ist ein Mensch in einer Welt, wie sie die Erzählung einer Großmutter zur Erbauung der Kinder beschreibt.

In der *Lenz*-Novelle folgt Büchner seiner Vorlage, dem von einem anderen, Pfarrer Oberlin, verfassten Text, am treuesten und wörtlichsten und interpoliert in Lenzens Wahnsinn wörtlich von ihm formulierte eigene Gefühlszustände. Oft in ein und demselben Satz wechselt die Perspektive, wir sehen Lenz von außen, mit den betroffenen mitleidigen und hilflosen Augen der Menschen, zu denen er Zuflucht sucht, und wir sehen die Welt, wie Lenz sie erlebt, in all ihrer Ausweglosigkeit, in dem gewaltigen Riss, der sie aufspaltet. Dadurch entsteht etwas Neues, völlig Verschiedenes von dem, was Oberlin angesichts dieses Falls, denn für ihn ist es ein Fall, zu sagen hat. Oberlin:

„Denn fürchterlich und höllisch war es was er ausstund, und es durchbohrte und zerschnitt mir das Herz, wenn ich an seiner Seite die Folgen der Prinzipien die so manche heutige Modebücher einflößen, die Folgen seines Ungehorsams gegen seinen Vater, seiner herumschweifenden Lebensart, seiner unzumutbaren Beschäftigungen, seines häufigen Umgangs mit Frauenzimmern, durchempfinden mußte. Es war mir schrecklich und ich empfand eigene, nie empfundene Marter, wenn er, auf den Knien liegend, seine Hand in meiner, seinen Kopf auf meinem Kniee gestützt, sein blaßes, mit kaltem Schweiß bedecktes Gesicht in meinem Schlafrock verhüllt, am gan-

11 Ebd., IV. Akt, 9. Szene, S. 68.

12 „Woyzeck“, Szenengruppe 3,1: FREIES FELD. DIE STADT IN DER FERNE; in: ebd., S. 160.

13 Ebd., S. 172.

zen Leibe bebend und zitternd, wenn er so, nicht beichtete, aber die Ausflüsse seines gemarterten Gewissens und unbefriedigten Sehnsucht nicht zurückhalten konnte. – Er war mir um so bedauerungswürdiger, je schwerer ihm zu seiner Beruhigung beizukommen war, da unsere gegenseitigen Prinzipien einander gewaltig zuwider, wenigstens voneinander verschieden schienen.“¹⁴

In Büchners Erzählung ist Oberlins Prinzipienverankerung genauso Teil des Textes wie Lenzens Umgetriebensein. Es gibt keine Antwort auf die Frage, was es ist, das in uns lügt, hurt, mordet, stiehlt – oder uns verzweifeln lässt, es gibt von der Erzählung aus keine Antwort. Dies offen lassen zu müssen und zu können, macht den Text zu einem heute noch genau so modernen wie damals – und zu Dichtung: ein umgestürzter Hafen, auf den man sich angesichts der Bodenlosigkeit setzen kann.

14 In: G. Büchner. *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden, Bd. 1: Dichtungen*, hg. von H. Poschmann unter Mitarbeit von R. Poschmann; Frankfurt a.M.: Insel Verlag 2002 (Die kommentierte Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlages im Insel taschenbuch), S. 977.